

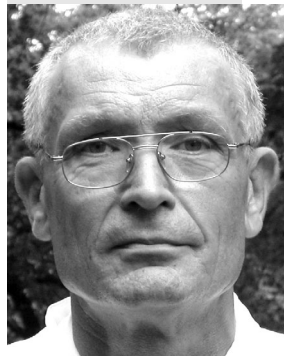
Lebensweg

Reinhard Karrenberg

Von Susanne Tenhagen

► Eigentlich wollte er nie Arzt werden, sondern Maschinenbau studieren. Sind doch die Eltern schon Ärzte. Sohn Reinhard, geboren 1944 in Berlin und Technik begeistert, begann eine Facharbeiter-Ausbildung als Dreher im VEB Kühlautomaten in Johannisthal bei Berlin. Weil Kollegen ihn dazu ermunterten, wurde er Hilfspfleger für Anästhesie im Krankenhaus Köpenick. Und diesmal war es sein Chef, der ihn ermutigte, doch Medizin zu studieren. Seine Facharztausbildung absolvierte Reinhard Karrenberg im Krankenhaus Rüdersdorf. Von 1978 bis 1989 arbeitete der Protestant am katholischen St.-Hedwigs-Krankenhaus und baute dort die erste Schmerzambulanz auf.

Nach der politischen Wende wechselt er an das evangelische Diakoniewerk Königin Elisabeth. Da es hier noch keine eigene Abteilung für Narkosemedizin gab, baute er sie auf. Doch zunächst fanden



Erst Dreher, dann Arzt: Reinhard Karrenberg.

Foto: privat

sich Ärzte und Schwestern mit selbst gemalten Plakaten auf dem Weg Richtung Alexanderplatz, um am 4. November 1989 für freie Wahlen in Ostdeutschland zu demonstrieren. Karrenberg und seine Frau, eine Gynäkologin, verbrachten den Sommer 1989 in Ungarn und sahen die Menschen durch die Maisfelder gen Westen streben. Doch sie wollten zurück nach Ostberlin, ganz zum Erstaunen der Grenzer. „Warum?“, wurden sie gefragt. „Die anderen wollen alle raus.“ „Wegen der Kinder“, so die knappe Antwort.

Reinhard Karrenberg strahlt Ruhe und Kraft aus und vermittelt jedem: Hier weiß einer genau, was er tut. Eigenschaften, die ihn dafür prädestinieren, die Intensivstation zu leiten. Das staatliche Krankenhaus Herzberge mit der Psychiatrie, der Neurologie und der Jugendpsychiatrie wurde mit dem evangelischen Diakoniewerk Königin Elisabeth, zu der eine Innere Station, eine Urologie, Gefäßchirurgie, Chirurgie und nun auch die Intensivmedizin gehören, zusammengeführt.

„Das war natürlich eine spannende Zeit, in der ich die Intensivstation für das Krankenhaus aufbauen konnte. Ohne die Wende hätten unsere beiden Häuser nicht fusionieren können. Von diesem Zeitpunkt an haben wir Patienten aus allen Fachbereichen auf der Intensivstation betreut“, sagt Karrenberg. 750 Intensivpatienten liegen im Jahr auf seiner Station.

Bei der Fusion des staatlichen und des kirchlichen Krankenhauses stand für den Arzt die Zusammenarbeit mit den Kollegen im Vordergrund und nicht deren Weltanschauung. „Wir haben auf diese Weise schnell zueinander gefunden“, so der Mediziner. „Eine stabile personelle Situation“, das sei das Wichtigste bei der Arbeit auf der Intensivstation, da man sich gegenseitig dringend brauche. Eine gute Mischung aus erfahrenen Ärzten und Schwestern sowie jungen Leuten sei wichtig, damit das Team ausgewogen ist.

Nach dreißig Dienstjahren geht Reinhard Karrenberg bald in den Ruhestand. Das heißt für ihn: reisen mit seiner Frau, Zeit haben für seine Hobbys wie Malen, Musik hören und Lesen. „Sich gegenseitig dringend brauchen“ – was für die Arbeit gilt, gilt auch für die Familie. ■

Namenlos in Schlesien

Ab Januar 2007 gibt es im Sprengel Görlitz einen neuen Kirchenkreis. Noch fehlen Name und Sitz



So manche Tradition macht im Sprengel Görlitz Neuem Platz wie diese „gefallenen Engel“ in der Peterskirche. Ob das Gotteshaus auf dem Hügel über der Neiße Predigtkirche des neuen Superintendents bleibt, ist noch offen. Foto: epd

Von Sibylle Sterzik

► Ein wenig sieht die Landkarte der Landeskirche aus wie ein auf die Nase gefallener Bär. Und, bleibt man im Bild, dann symbolisiert der Kopf, der Zipfel ganz unten, den Sprengel Görlitz. Viermal ist er geteilt. Das soll jetzt anders werden: Das Quartett der Kirchenkreise Görlitz, Hoyerswerda, Niesky und Weißwasser wird ab 1. Januar 2007 nur noch im Duett auftreten. Görlitz mit etwa 15 250, Niesky mit 13 500 und Weißwasser mit knapp 13 000 Gemeindegliedern sind viel zu klein, um dauerhaft allein weiter zu bestehen und werden zu-sammengelegt. Das erschien auch deshalb sinnvoll, weil der neue Kirchenkreis beinahe dem Landkreis Niederschlesische Oberlausitz und Görlitz entspricht. So beschlossen die drei Kreissynoden im Frühjahr, zu fusionieren.

Hoyerswerda dagegen ist mit 17 820 Gemeindegliedern groß

genug, um etwa über zehn Jahre stabil und selbständig zu bleiben, schätzt Konsistorialpräsident Ulrich Seelemann. Hier hat seit Juli Heinrich Koch als neuer Superintendent die Fäden in der Hand. Er wird am 24. September eingeführt.

Ganz glatt ging das Schlankstrukturieren nicht vor sich. Die Görlitzer Kreiskirchenräte hatten ursprünglich für drei Kirchenkreise plädiert. Dem Votum folgte die Kirchenleitung in Berlin, der auch Görlitzer angehören, nicht.

Der Kirchenkreis Görlitz, der sich nur über die Stadt erstreckt, sei auf Dauer nicht lebensfähig, sagt Ulrich Seelemann. Hätte man drei Kirchenkreise beibehalten, stünde man in wenigen Jahren wieder vor derselben Situation. Verworfen wurde auch die Idee, aus vier Kirchenkreisen einen zu machen. Wäre der gesamte Sprengel Görlitz mit seinen 59 500 Gemeindegliedern nur noch ein Kirchenkreis, ließe sich das Amt

des Regionalbischofs und damit ein eigener Sprengel kaum noch rechtfertigen. Von der Kirche zum Kirchenkreis? Ein zu harter Schlag für die schlesische Kirche.

Das Kind muss nun einen Namen haben. Und ein Zuhause. Wie soll der neue Kirchenkreis heißen und wo der Superintendent seinen Schreibtisch aufstellen? „Man muss jetzt einfach einen Beschluss fassen und nicht noch lange diskutieren“, meint Pfarrer und Kirchenleitungsmitglied Andreas Fünfstück aus Arnsdorf. Er favorisiert „Evangelischer Kirchenkreis An der Neiße“. Die geografische Bezeichnung hält er für den „Stein der Weisen“. Die anderen Namen, etwa Kirchenkreis Görlitz, Kirchenkreis Niesky oder Weißwasser, würden den Sitz des Superintendents gleich mit bestimmen. „Evangelischer Kirchenkreis der Niederschlesischen Oberlausitz“, kurz NOL, wäre mit dem Namen des Landkreises identisch. Die erste Kreissynode des neuen Kirchenkreises sollte im Januar den Sitz des Superintendents festlegen, findet Fünfstück. „Das braucht man jetzt noch nicht beschließen.“ Für Niesky spräche, dass es in der Mitte des Sprengels liegt. Weißwasser sei eher etwas zu dezentral. Görlitz hält er nicht für repräsentativ, da die meisten Gemeinden Landgemeinden sind.

Das sieht Pfarrer Hans-Albrecht Lichterfeld aus Görlitz anders. Görlitz sei immer das Zentrum gewesen, die Stadt könne die Region repräsentieren. Hier sei das Verwaltungsamt. „Warum soll man das nicht so lassen?“, fragt Lichterfeld. Alle drei Orte wären aber zu erreichen. So sehr hier verhandelt werde, in seiner Gemeinde „wird die Kirchenkreisreform nicht diskutiert“,

fügt er hinzu.

Alle Superintendentenämter sind nur kommissarisch besetzt. Sobald der jüngste Kirchenkreis der Landeskirche aus der Taufe gehoben ist, wird der Reigen neu eröffnet, die Stelle ausgeschrieben und ein neuer oder eine neue „Sup“ gewählt.

Am vergangenen Samstag hatte Regionalbischof Hans-Wilhelm Pietz alle Kreissynodalen nach Weißwasser eingeladen, um sich über Namen und Sitz zu einigen. „Leider folgten enttäuschend wenige der Einladung, weniger als zehn“, so der Görlitzer Superintendent Jan von Campenhausen. Und von einem gemeinsamen Vorschlag war man auch weit entfernt. Wer sich nicht beteilige, dürfe sich hinterher nicht beschweren, wenn dann die Kirchenleitung einen Namen beschließe, so Campenhausen. „Alle sind gut beraten, die Namensfrage nicht zu lange offen zu halten“, meint auch der Görlitzer Regionalbischof Hans-Wilhelm Pietz. Er geht davon aus, dass die Kirchenleitung nicht ohne die Stimme der Region entscheidet.

Am 29. September tagt die Kirchenleitung. Auf der Tagesordnung stehe die Kirchenkreisreform, bestätigt Ulrich Seelemann. Daneben aber auch der Nachtragshaushalt der Landeskirche, ein neues Finanzgesetz und die Stellungnahme der Kirchenleitung zur Herbstsynode. Bei dem Pensum sei offen, ob an diesem Tag wirklich schon eine Entscheidung fällt.

Am 7. Oktober tagt die Kreissynode in Görlitz, Ende des Monats folgen die anderen. Vielleicht löst ja ein Ideenwettbewerb das Gerangel um den neuen Namen. ■

Im Labyrinth Gottes einen Weg finden

Mädchen aus Berlin und Brandenburg auf dem 14. Mädchencamp der Evangelischen Jugend

Am vergangenen Wochenende fand in Pritzerbe im Kirchenkreis Brandenburg das 14. Mädchencamp der Evangelischen Jugend statt. Eingeladen waren Mädchen aus Berlin und Brandenburg im Alter zwischen zehn und 14 Jahren. Unter dem Motto „Herzklopfen – dem Geheimnis des Labyrinthes auf der Spur“ trafen sich die 26 Teilnehmerinnen und hatten eine spannende Zeit vor sich.

Von Antonia Röhm

► Wenn man an Herzklopfen denkt, fällt einem zuerst die Liebe ein und die Aufregung, die das Herz zum Rasen bringt. Carola Ritter, zuständig für die evangelische Kinder- und Jugendarbeit, und ihre Kolleginnen aus dem Mädchenbeirat zogen vom „Herzklopfen“ eine direkte Linie zur Aufregung, die einem beim Durchlaufen des Labyrinthes wiederfährt. Wird man je den richtigen Weg finden? Was viele nicht wissen, ist, dass es eine sehr alte Verbindung zwischen dem Christentum und dem Labyrinth gibt. Ein Labyrinth ist kein Irrgarten. Dieser führt in mehrere Sackgassen oder auf Wege, die einen ins Leere laufen lassen. Ein Labyrinth dagegen hat nur einen Weg, der auf verschlungener Weise in die Mitte führt.

Natürlich gehören zu einem Mädchencamp auch das Zelten und verschiedene Workshops. So konnten sich die Mädchen durch

Schauspiel, Tanz, Trommeln und Bastelarbeit dem Thema nähern.

Die Mädchen fanden es gut, dass sie unter sich waren und nicht von Jungen abgelenkt wurden. Dafür ist ein Mädchencamp schließlich auch da: Die Mädchen sollen in ihrer Persönlichkeit gestärkt werden und durch die gemeinsame Zeit voneinander und miteinander lernen. „Eigentlich sollte es auch ein Jungencamp geben“, meint Carola Ritter. „Doch das kann ich als Frau nicht organisieren. Hier im Camp sind es auch nur weibliche Betreuer, damit man wirklich unter sich ist.“ Es fehle einfach ein männlicher Mitarbeiter, der sich für ein Jungencamp einsetzt und sich um die Bedürfnisse der Jungen kümmert.

Zwischen den Kursen wurde natürlich auch Wissen vermittelt und zwar anhand des Labyrinthes, das von der Pritzerber Gemeinde im Kirchgarten angelegt worden ist. Es besteht aus Feldsteinen und



Mit voller Konzentration versuchen die Trommlerinnen das Herzklopfen nachzuahmen. Foto: Röhm

als Ausgangspunkt dient das Kreuz. So ist man Gott am Anfang des Weges, in der Mitte und am Ende nahe, wobei der Weg den Suchenden die ganze Zeit auf Gottes Weg führt. Dieses Labyrinth wurde am Sonntag im Familiengottesdienst feierlich eingeweiht. Pfarrer Matthias Puppe erzählt, dass es am Anfang großes Misstrauen gegenüber dem Labyrinth gab. „Ein Labyrinth im Kirchgarten – ist das wirklich

nötig?“ – das wurde von einigen gefragt. Doch nach etlicher Überzeugungsarbeit konnte das Labyrinth gebaut werden. Außerdem verbindet der Kirchgarten Kirche und Grundschule und kann von beiden genutzt werden. Dadurch lädt die Kirche das Dorf ein und die Verbindung zu den Kindern der Grundschule wird mit Religionsunterricht und Labyrinth bekräftigt. ■